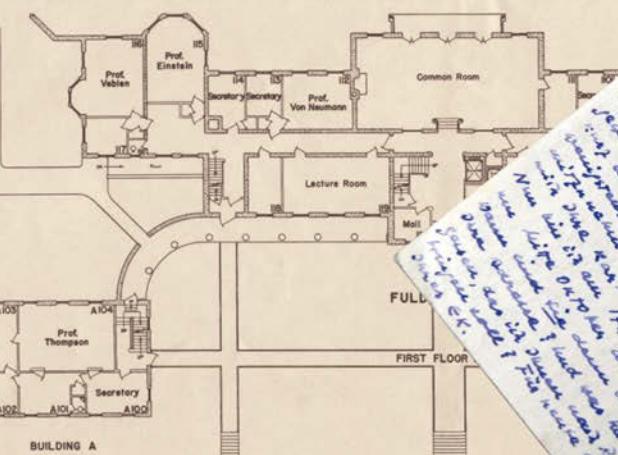
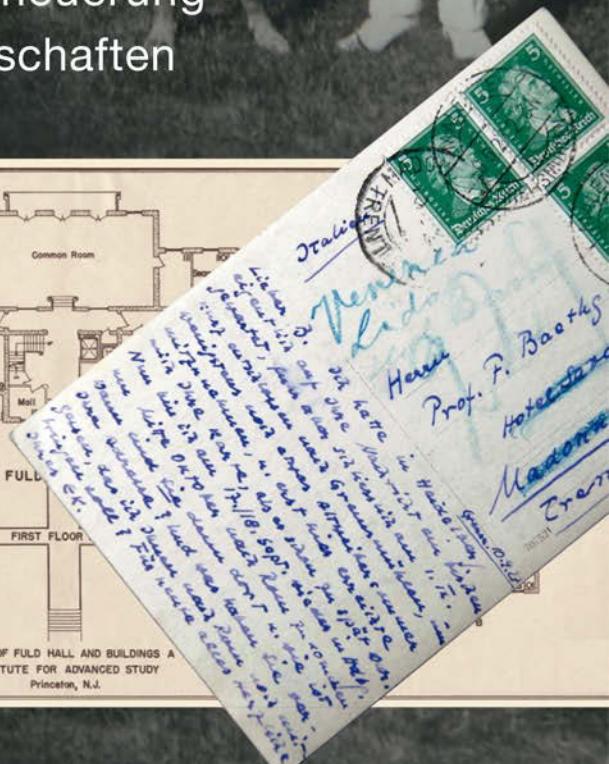


Mythen, Körper, Bilder

Ernst Kantorowicz
zwischen Historismus,
Emigration und Erneuerung
der Geisteswissenschaften



FLOOR PLANS OF FULD HALL AND BUILDINGS A
INSTITUTE FOR ADVANCED STUDY
PRINCETON, N.J.



Mythen, Körper, Bilder
*Ernst Kantorowicz zwischen
Historismus, Emigration und Erneuerung
der Geisteswissenschaften*

Mythen, Körper, Bilder

*Ernst Kantorowicz zwischen
Historismus, Emigration und Erneuerung
der Geisteswissenschaften*

Herausgegeben von
Lucas Burkart, Joachim Kersten, Ulrich Raulff,
Hartwig von Bernstorff und Achatz von Müller



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Wallstein Verlag, Göttingen 2015
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN (Print) 978-3-8353-1750-5
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2861-7

Inhalt

Einleitung	7
----------------------	---

1. Bild und Kunst

JOHANNES VON MÜLLER	
»But who would trust the moon!«	
Ernst Kantorowicz' Forschungspositionen im Spiegel	
des Este-Porträts Rogiers van der Weyden	23
JANUS GUDIAN	
Fides ex auditu	
Zum Musikverständnis Ernst Kantorowicz'	43
UTE OELMANN	
»Wir kennen Gesetz und Bild«	
Ernst Kantorowicz und Helmut Küpper	73
JOST PHILIPP KLENNER	
Dionysos in Princeton?	
Erwin Panofskys emblematisches Portrait Kantorowicz'	79

2. Recht und Gesellschaft

JOACHIM KERSTEN	
In vino dignitas	
Der Chevalier und die Comtesse	103
WOLFGANG GRAF VITZTHUM	
Ernst Kantorowicz als Rechtshistoriker	125
HARTWIG GRAF v. BERNSTORFF	
Ernst Kantorowicz, Albrecht Graf v. Bernstorff –	
eine Freundschaft	149
RICHARD FABER	
Walter Benjamins »Ursprung des deutschen Trauerspiels«	
und Ernst H. Kantorowicz' »Die zwei Körper des Königs«	
Ein Vergleich	165

3. Geschichte und Politik

LUCAS BURKART

»... ein vortrefflicher Fischzug« als Beinahe-Geschichte
Ernst Kantorowicz und die deutschsprachige
Geschichtswissenschaft in der Zwischen- und Nachkriegszeit . 189

SONJA ASAL

Ernst Kantorowicz und Kurt Riezler
Das Ende des Alten Europa 219

SEBASTIAN SCHMIDT-HOFNER

Epiphanien des Altertums
Ernst Kantorowicz und die Antike 239

4. Theorie und Methode

ULRICH RAULFF

Heringsschwärme und Fischgrätmuster
Ernst Kantorowicz' rätselhafte Ökologie der Geschichte 271

CHRISTOPH JAMME

Mythos als Aufklärung
Ernst Cassirer und die Politik 285

MATTHIAS WEICHELT

Das Kleinste und der Chevalier
Kommerell, Kantorowicz und George 295

ROBERT E. LERNER

Ernst Kantorowicz's ›Methods‹ Course at Berkeley,
1948–1950 311

ACHATZ VON MÜLLER

Postheroische Transzendenz. 329

Dank. 345

Die Autorinnen und Autoren 347

Einleitung

An Ernst Kantorowicz muss heute nicht erinnert werden. Seit anlässlich von Jahrestagen und Jubiläen vor gut zwanzig Jahren eine regelrechte Kantorowicz-Renaissance einsetzte, ist er in Wissenschaft und Feuilleton omnipräsent.¹ Kaum ein anderer Historiker des 20. Jahrhunderts wurde populärer rezipiert als er. Der Titel seines Spätwerks *>The King's Two Bodies<* (1957) wird heute zu allen denkbaren Gelegenheiten zitiert; die Denkfigur des doppelten Herrschaftskörpers scheint derart eingängig, dass sich ohne sie Politik und politische Analyse gleichsam nackt empfinden. Weshalb also nochmals Kantorowicz? Weshalb jetzt?

Gerade weil Kantorowicz in aller Munde ist – als Gastrosoph, der er auch war, hätte ihm die Metapher vielleicht sogar gefallen, ihn gewiss aber zu ironischen Bemerkungen verleitet – bot es sich an, erneut nach seiner Rolle für die Geschichtswissenschaften zu fragen. Denn die allgemeine Anerkennung, die ihm seit einer Generation zuteil wird, hat auch dazu geführt, dass Ecken und Kanten in seinem Leben und Werk abgeschliffen wurden und an die Stelle einer Analyse vielschichtiger Zusammenhänge eingängige Deutungen getreten sind. Zentrales Merkmal für die aktuelle wissenschaftshistorische Lesart Kantorowicz' ist eine scharfe Unterscheidung von Leben und Werk in zwei Phasen. Hier der deutsch-nationale, schwärmerische Kantorowicz, der zum inneren Kreis um Stefan George zählte und, von diesem inspiriert, die Studie zu Friedrich II. verfasste, dort der in die USA emigrierte, gereifte, verfassungstreue Kantorowicz als Autor von *>The King's Two Bodies<*. Die erzwungene Emigration 1938 markiert in dieser Sichtweise den entscheidenden Dreh- und Angelpunkt dieses fundamentalen Umschlags in Leben und Werk.

Diese Deutung ist aber nicht nur biographisch wenig plausibel, sondern auch wissenschaftsgeschichtlich fragwürdig. Denn neben dem dramatischen Bruch der Emigration waren für Kantorowicz auch Kontinuitäten prägend, in seinen persönlichen Beziehungen ebenso wie in seiner Arbeit als Historiker. Nur wer diese beide Seiten berücksichtigt, nur wer Kantorowicz auch auf seine biographischen und wissenschaftlichen Kontinuitätsmuster hin untersucht, vermag seine wissenschaftshistorische Bedeutung ganz abzuschätzen. Nur so öffnet sich der Blick auf die ebenso überraschende wie widersprüchliche

Rolle des Wirkens und Nachwirkens Ernst Kantorowicz' für die Entwicklung der Geschichts- und Geisteswissenschaften in Moderne und Postmoderne.²

Dieses Ziel verfolgte die Tagung, die im September 2013 unter dem Titel ›Mythen, Körper, Bilder. Ernst Kantorowicz zwischen Historismus, Emigration und Erneuerung der Geisteswissenschaften‹ an der Leuphana Universität Lüneburg und auf Schloss Gartow stattgefunden hat und deren Beiträge im vorliegenden Band versammelt sind.

1. Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte

Einer gängigen These zufolge stiess ein ausführliches Zitat aus Kantorowicz' ›The King's Two Bodies‹, das Michel Foucault in ›Surveiller et Punir‹ (1975) aufgenommen hatte, zunächst die Übersetzung des 1957 im englischen Original erschienenen Titels in zahlreiche europäische Sprachen an, woraus in den jüngeren Geschichtswissenschaften dann eine Kantorowicz-Renaissance erwuchs.³ Dieser Gründungsmythos klingt nicht zuletzt deswegen plausibel, weil er Kantorowicz' Studie mit Foucaults Bedeutung für die Geistes- und Kulturwissenschaften eng verknüpft und dadurch deren die Disziplinen übergreifende Rolle hervorhebt. Zugleich haben der Erfolg und die Geschichte der internationalen Rezeption des »Zwei-Körper-Buches« auch lange Schatten geworfen.

Es fällt unmittelbar ins Auge, dass damit die Reduktion der ebenso vielschichtigen wie ambivalenten Wissenschaftsfigur Ernst Kantorowicz auf sein 1957 in Princeton erschienenes Buch und dessen verspäteten Erfolg in Europa verbunden ist. Andere Arbeiten sind dadurch von der jüngeren Forschung nur wenig rezipiert worden. Es wäre also zu fragen, wie und ob sich das auch inhaltlich erklären lässt oder ob es nicht doch das Ergebnis einer Rezeptionsgeschichte ist, die wir noch nicht abschließend untersucht und verstanden haben.

Weiter gilt es anzumerken, dass auch das Werk selbst Opfer seines Titel-Erfolges geworden ist. Die Formel, auf die Kantorowicz so knapp und einprägsam zu bringen ist, hat nicht dazu geführt, dass das Buch genauer gelesen wurde.⁴ Das gilt nicht nur für die Verwendung der Metapher im Feuilleton. Unlängst hat Bernhard Jussen argumentiert, die Rezeption des systematischen Interesses, das Kantorowicz mit seiner Studie verfolgte, sei durch die Suggestionskraft

der Denkfigur auch in der Mediävistik, also in Kantorowicz' eigener Spezialdisziplin, eher behindert als befördert worden.⁵

Gesamthaft trug die Aktualität, die der Studie für die Forschung seit den 1990er Jahren attestiert wurde, dazu bei, Kantorowicz in ein dichotomisches Muster zu pressen, das die Rezeption längst dominiert.⁶ Nach diesem Schema wird dem jungen Kantorowicz des George-Kreises und der Studie über ›Friedrich II.‹ der in die USA emigrierte Verfasser von ›The King's Two Bodies‹ gegenübergestellt. Leben und Werk werden so plausibel aufeinander bezogen, wo in Wirklichkeit in einem hermeneutischen Zirkelschluss dieses als Erklärung jenes herhalten muss und *vice versa*. Damit klaffen auch Kantorowicz' Vergangenheit als junger Freikorpskämpfer gegen den Spartakus und sein Engagement als widerständiger Professor in Berkeley, der den verfassungswidrigen *loyalty oath* verweigerte, weit auseinander. Die politischen Implikationen dieser Zweiteilung sind sehr deutlich, und sie weisen einen moralischen Impetus auf, der sein Fundament ebenso wie seinen Interpretationsfluchtpunkt in der deutschen Katastrophe hat.

Johannes Fried machte den darin liegenden Bruch nicht nur in Kantorowicz' Wissenschaftssprache, sondern auch in der Aussprache seines Namens fest. Soll sich ›George-Friedrich-EKa‹ Kantórowicz genannt haben, soll der ›Berkeley-Zwei-Körper-Professor‹ Kantorówicz genannt worden sein.⁷ Während uns jener, so die wissenschaftspolitische Extrapolation, nichts mehr sagen darf, soll dieser von höchster Aktualität sein. Mit den Aktualitätserwartungen an sein Spätwerk verbindet sich die Hoffnung, sein Frühwerk möglichst zu vergessen, wie Otto Gerhard Oexle formuliert hat.⁸

Indem er diesbezüglich von den »zwei Werken des Historikers« sprach, hat Ulrich Raulff auf die Schwierigkeiten verwiesen, die sich aus dieser Dichotomie für das Verständnis von Kantorowicz' intellektueller Biographie ergeben.⁹ Der Hinweis gilt aber nicht nur für Kantorowicz, sondern für die Geschichte und die Wissenschaftsgeschichte überhaupt. Es ergibt sich daraus die Herausforderung, den Bruch der Emigration in seiner Tragweite für die Entwicklung der Geschichts- und Geisteswissenschaften ebenso kritisch zu reflektieren, wie das damit verbundene Narrativ einer sich selbst läuternden Wissenschaft zu hinterfragen. Denn ›The King's Two Bodies‹ ist trotz aller Brüche im Leben und Werk Ernst Kantorowicz' – diese liegen bekanntlich in dramatischer und tragischer Weise auf sehr unterschiedlichen Ebenen – vielfältig mit früheren Arbeiten verbunden; das

gilt auch und gerade für die Studie zu Friedrich II. von 1927. Daran ändern auch Distanz und Reserve nichts, die Kantorowicz selbst bereits früh gegenüber seinem Friedrich-Buch empfand und die ihn lange gegen eine Neuauflage haben opponieren lassen – die Zeilen des Freundes Erich von Kahler in der Neuauflage bezeugen dies eindrücklich; doch selbst Kantorowicz' eigenes Unbehagen vermochte diese tiefer liegenden, einem gemeinsamen Erkenntnisinteresse geschuldeten Verbindungen nicht aufzuheben.

Von wissenschaftshistorischer Warte lässt sich der Bruch, den die Emigration 1938 darstellte, nicht in einer simplen Analogie auf das Werk übertragen. Die Dichotomie in eine vorkritische, mythische und demokratiefeindliche sowie in eine kritische, methodische und vernunftrepublikanische Seite wird historisch weder Kantorowicz' Biographie noch seinem Werk und dessen Bedeutung für die Geisteswissenschaften gerecht.¹⁰ Demzufolge ist es an der Stelle auch nicht hilfreich, auf Kantorowicz' gewandelte Wissenschaftsprosa zu verweisen und diesen Wandel primär als politische Äußerung zu verstehen, weil dadurch die Frage nach ihrer wissenschaftshistorischen Dimension gar nicht erst gestellt werden kann.

Die verbreitete Wahrnehmung eines auf die »Formel der Zwei-Körper gebrachten«¹¹ Ernst Kantorowicz' übersieht Kontexte und Kontinuitäten, die dessen Werk über die Emigration hinaus prägten, und verschenkt damit *a priori* die Möglichkeit, nach dessen wissenschaftshistorischer Rolle auch nur zu fragen. Denn mit Kantorowicz ist die Herausforderung für die Tradition des deutschen Historismus durch die internationale Forschung, insbesondere mit der angelsächsischen *history of ideas* ebenso verbunden wie ihre Begegnung mit einer Interdisziplinarisierung *avant la lettre*; beide Strömungen rezipierte Kantorowicz in seiner Arbeit höchst produktiv, wodurch ihm im transatlantischen Dialog der Wissenschaftserneuerung nach 1945 eine besondere Bedeutung zukam. Zugleich muss aber auch nach den Nachwirkungen des Methodenstreits um Mythos und Geschichte, Hermeneutik und Positivismus gefragt werden, der durch Kantorowicz' Friedrich-Buch ausgelöst wurde und als »Brackmann-Debatte« bekannt ist; in den international nach dem 2. Weltkrieg aufbrechenden Diskursen von Mentalitäts- und Kulturgeschichte gilt es Kantorowicz' Leistung hierfür zu untersuchen. Schließlich bleiben – trotz des Widerwillens der jüngeren Geschichtswissenschaft – mit der Wissenschaftsfigur und Freundschaftsgestalt Kantorowicz georgeanische und post-georgeanische Muster untrennbar verbunden. Diese

gilt es für Kantorowicz' Leben und Werk jenseits von Verehrung oder Verachtung für den George-Kreis in seinen biographischen und persönlichen Beziehungen zu untersuchen und zugleich wissenschaftshistorisch zu reflektieren.

Doch das Schema eines zweigeteilten Historikers Kantorowicz blickt nicht nur in die Geschichte, sondern weist auch in die Gegenwart, namentlich auf die Selbstpositionierung der jüngeren deutschsprachigen Geschichtswissenschaft. Denn dieser kam ein Bruch mit dem konservativen, national gesinnten deutschen Kantorowicz des hohen George-Tons entgegen, solange sie dadurch die Anregungen des amerikanischen Kantorowicz nicht aufgeben musste. Es spiegelt sich in der dichotomischen Rezeptionsgeschichte Ernst Kantorowicz' auch eine Deutung der Geschichte durch das Fach Geschichte. Hier verstellt die Emphase auf den Emigrations-Bruch nicht nur den Blick für Kontinuitäten, sondern kehrt letztlich die wissenschaftshistorische Frage nach deren Bedeutung für die Entwicklung des Faches nach 1945 unter den Teppich. Es lassen sich mit anderen Worten an der Kantorowicz-Rezeption das »kommunikative Beschweigen«, das Hermann Lübbe 1983 als Merkmal des Umgangs der Bundesrepublik mit der nationalsozialistischen Vergangenheit ausgemacht hat, sowie die »biografischen Selbstdeutungen« wissenschaftshistorisch wenden, auf die Claus Leggewie anlässlich des späten Bekenntnisses von Günter Grass hingewiesen hat.¹² Die Kontroverse um die düstere Vergangenheit der deutschen Geschichtswissenschaft, wie sie am Frankfurter Historikertag 1998 entflammt, wies in ihrer konstruktiven Position ziemlich genau in diese Richtung. Gleichzeitig blieb sie aber konsequent auf deutsche Historiker beschränkt, während sie sich um die Bedeutung wissenschaftshistorischer Kontinuitäten in der und über die Emigration hinaus im Kontext einer sich zusehends internationalisierenden Geschichtswissenschaft nicht gesorgt hat.¹³

Indem die Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaften nach 1945 nicht nur als Bruch zur Katastrophe des 2. Weltkriegs verstanden, sondern auch in den Kontinuitäten ihrer Wissenschaftsdiskurse reflektiert wird, soll weder der frühe Kantorowicz politisch gerettet, noch sollen Schuldzuweisungen an das Fach nach 1945 formuliert werden. Vielmehr wird ein solcher Versuch, in biographischer und wissenschaftlicher Kontextualisierung nach Kontinuität, Diskontinuität und möglichem Paradigmenwechsel, nach bewussten Brüchen, aber ebenso nach bewussten Umformulierungen alter Überzeugungen, nach »Übersetzungen« also in Kantorowicz' Werk zu

fragen haben und so sein Wirken und Nachwirken in den sich wandelnden Geisteswissenschaften seit 1930 herausarbeiten.

2. Gesetze der Freundschaft

Die wissenschaftsgeschichtliche Würdigung Ernst Kantorowicz' soll aber nicht auf Kosten einer Trennung von Leben und Werk gehen. Denn spricht man am Beispiel von Ernst Kantorowicz über Kontexte und Kontakte, die durch die erzwungene Emigration nicht gekappt wurden, kann man nicht nur von der Wissenschaft, sondern muss auch von Freundschaft und persönlichen Beziehungen sprechen. Diese will der vorliegende Band anhand ausgewählter Beispiele beleuchten, denn sie machen eine wesentliche Dimension der intellektuellen Biographie Kantorowicz' aus. Die biographischen Kontexte sollen hierfür rekonstruiert werden, zumal sie von den wissenschaftlichen häufig kaum zu trennen sind; zudem hätte eine solche Trennung dem Wissenschaftsverständnis Ernst Kantorowicz' wohl kaum entsprochen. Damit wird auch der Ansatz Alain Boureaus fortgeführt, der sich Kantorowicz in seinen *'Histoires d'un historien'* einerseits von seinen Kontexten her, andererseits »poetisch« angenähert hatte.¹⁴

An einer auf den ersten Blick belanglosen Quelle lässt sich das doppelte Anliegen der in diesem Band versammelten Beiträge, Ernst Kantorowicz in seinen wissenschaftlichen und biographischen Kontexten gleichermaßen von der Weimarer Republik bis nach Princeton als Leben und Werk einer Person zu erschließen, paradigmatisch illustrieren.

Im September 1927 begab sich Ernst Kantorowicz kurzentschlossen auf das Familiengut im Holstein'schen Gremsmühlen. Hier entstand eine Fotografie, die ihn sommerlich-elegant gekleidet gemeinsam mit einer deutschen Dogge im Garten des Anwesens zeigt (Abb. 1). Wir sehen in diesem Bild nicht nur Kantorowicz' gepflegtes Äußeres, auf das er zeitlebens großen Wert legte, sondern erkennen darin auch die innere Souveränität des jungen Historikers, dessen Studie zu Friedrich II. im März zuvor erschienen war, hohe Wellen schlug und ihn mit seiner ersten Publikation gleichsam über Nacht zu einem weit über die Fachwelt hinaus bekannten Autor gemacht hatte. Wie damals in besseren Kreisen üblich, waren solche Privatfotografien nicht nur fürs Familienalbum bestimmt, sondern wurden auch als Postkarte quer durch Europa verschickt.



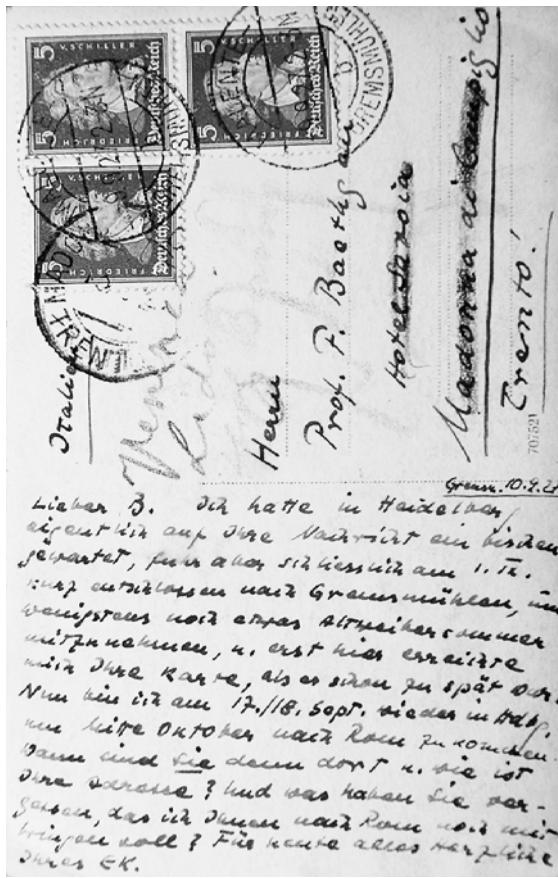
1. Ernst Kantorowicz im Sommer 1929

Kantorowicz verwendete sie solcherart, um seinem Freund Friedrich Baethgen ein Grußwort nach Trento zu übermitteln, von wo sie diesem auf den Lido in Venedig nachgesandt wurde (Abb. 2).

Grems. 10. 9. '27

»Lieber B. ich hatte in Heidelberg eigentlich auf Ihre Nachricht ein bißchen gewartet, fuhr aber schließlich am 1. IX. ganz entschlossen nach Gremsmühlen, um wenigstens noch etwas Altweibersommer mitzunehmen, u. erst hier erreichte mich Ihre Karte, als es schon zu spät war. Nun bin ich am 17./18. Sept. wieder in Hdbg [Heidelberg], um Mitte Oktober nach Rom zu kommen. Wann sind Sie denn dort u. wie ist Ihre Adresse? Und was haben Sie vergessen, das ich Ihnen nach Rom noch mitbringen soll? Für heute alles Herzliche Ihres EK.«

Die Nachricht ist nicht von Brisanz, die Karte primär ein Dokument der Freundschaft, die über vierzig Jahre andauern sollte. Kaum war Kantorowicz 1920 nach Heidelberg gekommen, hatte er Bekanntschaft mit dem um fünf Jahre älteren Baethgen gemacht und pflegte mit ihm während seiner Arbeit am »Friedrich« in der Bibliothek der MGH engen Umgang. Baethgen zählte zu denjenigen Freunden aus der Vorkriegszeit, zu denen Kantorowicz nach 1945 den Kontakt wieder-aufnahm und bis zu seinem Tod 1963 wahrte. Diese Freundschaft



2. Ein Gruß nach Italien – EK. an Friedrich Baethgen (9. Sept. 1927)

beruhte auf Gegenseitigkeit, und so ist die Karte im Nachlass des 1972 verstorbenen Baethgen im Archiv der MGH in München überliefert. Auch ihm war sie offensichtlich eine Freundes-Erinnerung aus unbeschwerter Zeit.¹⁵

Vielleicht ist die Karte aber doch nicht nur ein Erinnerungsstück. Denn es lassen sich von ihr Linien in den intellektuellen Kosmos Ernst Kantorowicz' ziehen, die sein Werk bis weit in die amerikanische Zeit konturieren. Frankiert wurde sie mit einer Marke, die Friedrich Schiller zeigt und die aus der 1926 erschienenen Serie ›Köpfe berühmter Deutscher‹ stammt. Die Wahl der Marke kann getrost

als zufällig gelten. Aber bekanntlich kennt die Kultur- und Wissenschaftsgeschichte keine Zufälle. So verweist das Motiv denn doch auch auf jenen nationalen Mythos und politischen Messianismus des ›Geheimen Deutschlands‹, dem Kantorowicz damals anhing und der in Schillers Verheißung aus dem Fragment ›Deutsche Größe‹ – »jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit« – im George-Kreis eine bevorzugte Formel gefunden hatte. In seiner ›zweiten Antrittsvorlesung‹ über das ›Geheime Deutschland‹, die Kantorowicz im November 1933 in Frankfurt hielt, zitierte er Schillers Satz, um damit sein Verständnis von Nation von demjenigen der nationalsozialistischen Machthaber deutlich abzugrenzen. Nachdem er 1934 definitiv aus dem Amt entfernt worden war, verzichtete Kantorowicz künftig darauf, sich öffentlich zu Positionen und Ideen des ›Geheimen Deutschland‹ zu bekennen oder sie für politische Fragen in Anschlag zu bringen. Zugleich blieben ihm aber die Spuren des ›geistigen Heroismus‹ und dessen bildliche Repräsentation stets Gegenstand der eigenen Orientierung und Forschung.

Anlässlich eines Abendessens der *History Graduate Student's Association* in *Phi-Alpha-Theta* auf dem Campus in Berkeley sprach Kantorowicz im Juni 1949 über ›Postal Stamps and the Historian‹. Dabei verband er das heitere Format eines *table talk* mit dem für ihn zentralen wissenschaftlichen Anliegen, »staatliche Herrschaft« in Logik und Formen ihrer semantischen Figurationen zu analysieren. Er begann seine Rede, indem er zunächst amerikanische Briefmarkenserien aus dem Jahr 1948 ironisch kommentierte, die Zentenarien feierten, der Geflügelindustrie ebenso wie der Frauenbewegung, während erstaunlicherweise keine Marke an das hundert Jahre zuvor erschienene Kommunistische Manifest erinnerte. Nach diesen launigen Gedanken wies Kantorowicz jedoch auf die enge Verbindung von Briefmarken und Münzen als Währung politischer Propaganda hin, die er in einer Reihe von Beispielen angefangen bei der römischen Kaiserzeit illustrierte. Dabei ging er methodisch ähnlich vor, wie er es fünf Jahre zuvor in seiner Studie zur Pforte von Santa Sabina in Rom getan hatte.¹⁶ Wissenschaftliche Publikation und unterhaltsames Tischgespräch unterschieden sich primär in ihrer Präsentationsform, weniger im thematischen Interesse oder in ihrer Methode. Das dürfte dem Publikum nicht so klar vor Augen gestanden haben, weshalb Kantorowicz' Aufruf zum Schluss seines kurzen Referats möglicherweise als leicht skurrile Idee erscheinen musste. Von heutiger Warte aus erscheint sie

als kulturwissenschaftliches Vorhaben, dessen Verwandtschaft mit Aby Warburgs Anliegen kaum zu übersehen ist.¹⁷ »*Let me therefore conclude with an appeal – not one pro domo – but an appeal for the sake of the modern European historian and the American historian: that some rich donor provide this University with the necessary funds for establishing an Institute for Philatelic Studies.*«

Als scherhaftre Tischrede vorgetragen, dürfte Kantorowicz an eine Realisierung dieser Idee kaum geglaubt haben. Dennoch war sie ihm ernst, denn sie wies geradezu ins Zentrum seiner eigenen Forschungsinteressen und entsprach seinen Vorstellungen historischer Methode. Zugleich brachte Kantorowicz in dem Kurzreferat auch seine Überzeugung zum Ausdruck, dass die Beschäftigung mit Geschichte von der Gegenwart ausgeht und in ihr beheimatet ist. Bei aller Ernsthaftigkeit des Anliegens offenbart sich im *table talk*, der von gelegentlichem Nippen am Weißweinglas unterbrochen worden sein dürfte, schließlich auch Kantorowicz' (selbst-)ironischer Charakter, der sich nirgendwo deutlicher zeigt als in seiner Korrespondenz. Obwohl Kantorowicz testamentarisch verfügt hatte, sein Briefnachlass sei zu zerstören, haben sich viele seiner Briefe erhalten. Der systematischen Erschließung seiner Korrespondenz aus verschiedenen Nachlässen, an der in einem Forschungsprojekt in Marbach gearbeitet wird, verdankt die aktuelle Forschung eine genauere Kenntnis von Kantorowicz' biographischen Kontexten und damit auch einen Zugang zur Einschätzung seiner wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung.¹⁸ Die Postkarte aus der Sommerfrische des Jahres 1927 birgt somit *in nuce* methodische Ansichten und Themen der Forschung, die Ernst Kantorowicz bis weit in seine amerikanische Zeit begleiteten. Sie bezeugt gleichzeitig, in welcher Weise Kantorowicz sein wissenschaftliches Leben unter dem Gesetz der Freundschaft begriff, das ihn etwa mit Friedrich Baethgen über Jahrzehnte verband, so dass wissenschaftliche und biographische Kontexte bei ihm häufig fließend ineinander übergingen.

Die Verbindungen, welche sich zwischen Gremsmühlen und Kalifornien, zwischen Princeton und den Freunden im Nachkriegsdeutschland rekonstruieren lassen, konturieren den intellektuellen Kosmos des Ernst Kantorowicz. In diesen Bahnen bewegte sich sein Denken und in ihnen pflegte er langjährige Freundschaften, zu denen im amerikanischen Dauerexil selbstverständlich neue hinzukamen, die er für sein Werk produktiv nutzte und die sein Privatleben bereicherten. Die dramatischen und traumatischen Brüche im Leben und

in der Karriere Ernst Kantorowicz' sollen nicht kleingeredet werden. Die antisemitische Hetze im Deutschland der 1930er Jahre, die Entfernung vom Frankfurter Lehrstuhl, die erzwungene Emigration 1938, die Ermordung von Familienangehörigen in deutschen Konzentrationslagern, aber auch die Affäre um den sogenannten *loyalty oath* an der *University of California* sind Erfahrungen, die sich die meisten von uns kaum vorstellen können und glücklicherweise nicht machen müssen. Dennoch beleuchten sie alle nur eine Seite von Ernst Kantorowicz, während sie die andere Seite, die von Kontinuitäten des Denkens und der persönlichen Beziehungen geprägt ist, im Dunkeln belassen. Einen umfassenden Zugang zu Ernst Kantorowicz und zu dessen Rolle und Bedeutung für die Erneuerung und Internationalisierung der Geschichtswissenschaften nach 1945 findet jedoch nur, wer beide Seiten bedenkt, wer Brüche und Kontinuitäten gleichermaßen reflektiert.

*Für die Herausgeber
Lucas Burkart*

Bildnachweise

Abb. 1-2: MGH Archiv A 246, Nachlass Friedrich Baethgen, 5. Materialsammlung zu E. H. Kantorowicz.

Anmerkungen

- 1 Einerseits die Tagung 1993 in Frankfurt, die Kantorowicz' Berufung auf den Frankfurter Lehrstuhl 1933 ebenso gedachte wie seines Todes 1963, andererseits die mit Blick auf den 100. Geburtstag 1994 im Institute for Advanced Study in Princeton ausgerichtete Tagung, wo Kantorowicz von 1951 bis zu seinem Tod wirkte. Die Ergebnisse beider Veranstaltungen wurden in einem Band publiziert. Vgl. Ernst Kantorowicz. Erträge der Doppeltagung Institute for Advanced Study, Princeton – Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt, hg. von Robert L. Benson und Johannes Fried, Stuttgart 1997. In Poznań, Kantorowicz' Geburtsort in Posen, fand anlässlich des 100. Geburtstages 1995 ebenfalls eine Gedenk-Tagung statt. Vgl. Ernst Kantorowicz (1895-1963). Soziales Milieu und wissenschaftliche Relevanz, hg. von Jerzy Strzelczyk, Poznań 1996. Schließlich bot das Erinnerungsjahr 1995 einem weiteren Band Anlass, um nach Kantorowicz' Aktualität zu fragen. Vgl. Geschichtskörper. Zur Aktualität

- von Ernst Kantorowicz, hg. von Wolfgang Ernst und Cornelia Vismann, München 1998.
- 2 Einen vergleichbaren Ansatz verfolgte eine Veranstaltung des Deutschen Historischen Instituts in Paris, deren Ergebnisse 2008 erschienen sind. Verständlicherweise richtet sich das Augenmerk hier auf die deutsch-französischen Beziehungen, wodurch ganz andere Aspekte in den Vordergrund treten. Zudem beschränkt sich die Perspektive auf die unmittelbare Nachkriegszeit und die ersten Jahre der Bundesrepublik. Kantorowicz, der nur wenige Beziehungen nach Frankreich hatte, wird damit gleich doppelt übersehen, denn auch seine verspätete Rezeption seit den 1990er Jahren konnte keine Berücksichtigung finden. Er taucht bis auf wenige Nennungen im Beitrag von Michael Matheus nicht auf. Aber nicht nur die Person, sondern auch ihr intellektueller Kosmos geraten nur sehr beschränkt in den Blick der Autoren – George wird kein einziges Mal genannt –, weil sich die Perspektive auch bezüglich der Forschungstraditionen ausschließlich auf das Fach Geschichte und seine Vertreter richtet. Vgl. Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die »Ökumene der Historiker«. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz, hg. von Ulrich Pfeil, München 2008.
- 3 Otto Gerhard Oexle, Das Mittelalter als Waffe. Ernst H. Kantorowicz' »Kaiser Friedrich der Zweite« in den politischen Kontroversen der Weimarer Republik, in: Ders., Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus [Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 116], Göttingen 1996, S. 213.
- 4 Jost Philipp Klenner, Vom Titel, der nicht stirbt. Ernst Kantorowicz auf eine Formel gebracht, in: Die Kunst der Geschichte. Historiographie, Ästhetik, Erzählung, hg. von Martin Baumeister u.a., Göttingen 2009, S. 125–141.
- 5 Bernhard Jussen, The King's two Bodies Today, in: Representations 106, 2009, S. 102–117.
- 6 Hierzu etwa Olaf B. Rader, Ernst Hartwig Kantorowicz (1895–1963), in: Klassiker der Geschichtswissenschaft, Bd. 2. Von Fernand Braudel bis Natalie Z. Davis, hg. von Lutz Raphael, München 2006, S. 7–26.
- 7 Johannes Fried, Vorwort, in: Benson/Fried (Anm. 1), S. 8. Zur Frage, wie Kantorowicz' Name korrekt ausgesprochen wurde, zuletzt Janus Gudian, Ernst Kantorowicz. Der »ganze Mensch« und die Geschichtsschreibung, Frankfurt a. M. 2014, S. 17.
- 8 Oexle (Anm. 3), S. 215.
- 9 Ulrich Raulff, Die zwei Werke des Historikers, in: Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, hg. von Hartmut Lehmann und Otto Gerhard Oexle, Göttingen 2004, Bd. 2, S. 451–469. Hierzu auch Ders., Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben, München 2009, bes. S. 313f.
- 10 Raulff (Anm. 9) S. 451.
- 11 So die Formulierung von Jost Philipp Klenner. Vgl. Klenner, (Anm. 4), S. 125–141.

- 12 Hermann Lübbe, Der Nationalsozialismus im politischen Bewusstsein der Gegenwart, in: Deutschlands Weg in die Diktatur. Internationale Konferenz zur nationalsozialistischen Machtübernahme. Im Reichstagsgebäude zu Berlin. Referate und Diskussionen. Ein Protokoll, Berlin 1983, S. 329–349. Zur Kontroverse, die Lübbes These ausgelöst hat, vgl. Norbert Frei, Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1996. Claus Leggewie: Kommunikatives Beschweigen, in: *taz.de* 16. August 2006 (<http://www.taz.de/archiv/?dig=2006/08/16/ao170>, zuletzt aufgerufen am 27.1.2015).
- 13 Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, hg. von Peter Schöttler, Frankfurt a.M. 1997. Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, hg. von Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle, Frankfurt a.M. 1999.
- 14 Alain Boureau, Kantorowicz. Geschichten eines Historikers, Stuttgart 1992 (frz. 1990).
- 15 MGH-Archiv, A 246, 5) Materialsammlung zu E. H. Kantorowicz, a) 1.
- 16 Ernst H. Kantorowicz, Des »Königs Ankunft« und die rätselhaften Bildtafeln in den Türen von Santa Sabina, in: Ders., Götter in Uniform. Studien zur Entwicklung des abendländischen Königstums, hg. von Eckhart Grünewald und Ulrich Raulff, Stuttgart 1998, S. 91–147.
- 17 Zu den letzten Projekten Warburgs gehörte die Beschäftigung mit Briefmarken bis hin zu einem eigenen Entwurf, den er 1926 in Auftrag gab. Briefmarken verdichteten in Warburgs Sicht kulturelle und politische Normen auf kleinstem Raum und in gedrängtester Form; zugleich vermochten sie als postalische Wertäquivalente Grenzen wörtlich zu überschreiten und versinnbildlichen dadurch ihrerseits Warburgs programmatischen Aufruf aus dem Schifanoia-Aufsatz, »grenzpolizeiliche Befangenheit« zu überwinden. Entsprechend flossen Briefmarken in den »Bilderatlas« ein und prägten Warburgs kulturpolitisches Engagement, wie das Tagebuch seiner Bibliothek bezeugt. Vgl. Aby Warburg, Der Bilderatlas Mnemosyne [Gesammelte Schriften, Abt. 2, Bd. 2.1], hg. von Martin Warnke, Berlin 2000. Aby Warburg, Bilderreihen und Ausstellungen [Gesammelte Schriften, Abt. 2, Bd. 2.2], hg. von Uwe Fleckner, Berlin 2012, S. 151–190. Aby Warburg, Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg [Gesammelte Schriften, Abt. 7, Bd. 7], hg. von Karen Michels, Berlin 2001, S. XIX ff. Hierzu auch Ulrich Raulff, Der aufhaltende Aufstieg einer Idee. Warburg und die Vernunft in der Republik, in: Ders., Wilde Energien, Vier Versuche zu Aby Warburg, Göttingen 2003, S. 72–116.
- 18 Das Projekt ist am Deutschen Literaturarchiv in Marbach angesiedelt. Erste Einblicke in die Ergebnisse bietet etwa Gudian (Anm. 7).

I.
Bild und Kunst

»But who would trust the moon!«

*Ernst Kantorowicz' Forschungspositionen im Spiegel
des Este-Porträts Rogiers van der Weyden*

I. Das Este-Porträt Rogiers van der Weyden

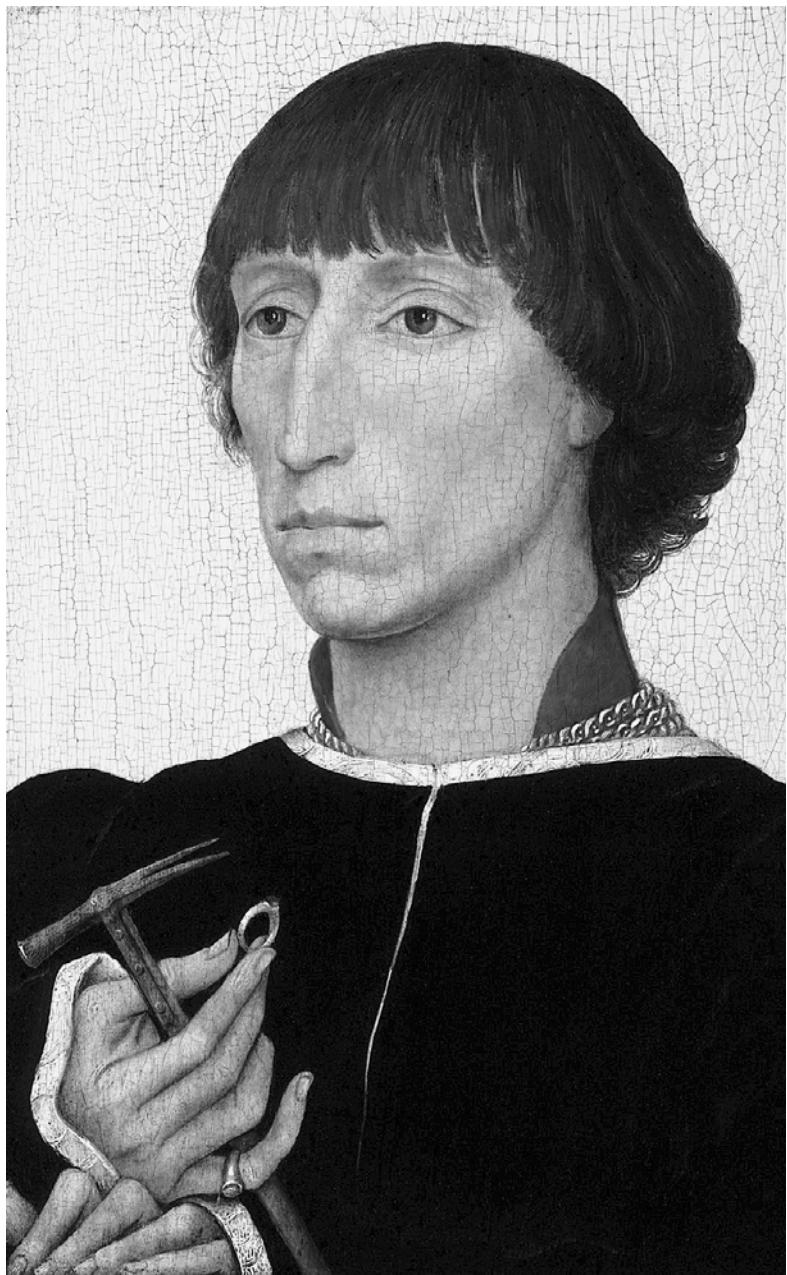
Die Entdeckung eines Rogier-van-der-Weyden-Porträts durch Max Friedländer erregte zu Beginn des 20. Jahrhunderts besonderes Aufsehen.¹ Das im Dreiviertelprofil gezeigte Antlitz mit seinen hageren, melancholischen Zügen sprach man Leonello d'Este (1407-1450) zu (Abb. 1). Der vermeintliche Fund eines weiteren Bildnisses des berühmten Marchese von Ferrara bedeutete eine Sensation. Denn bis dahin war seine Erscheinung einzig durch das Profilbild Pisanellos überliefert.² Doch scheint die vielschichtige Persönlichkeit des Fürsten, dessen Taten sich nicht auf politische Erfolge beschränken, sondern ihn vor allem als Mäzen hervortreten lassen, in diesem Gemälde mehr verschleiert denn vergegenwärtigt. Roger Fry überschlug sich daher fast, als er im *'Burlington Magazine'* schrieb: »to have the most pertinacious of patrons portrayed by a realist of such unbending veracity as Roger van der Weyden arouses intense sentimental interest [...].«³ Und auf dem Höhepunkt seiner stetig wachsenden Begeisterung angelangt, schwärzte er schließlich: »It is almost as though we were to get a glimpse of the other side of the moon [...].« Bei solch romantischem Klang darf es kaum verwundern, dass der Historiker Ernst Kantorowicz, stets an Mythos und Mythisierung interessiert, eben diese Formulierung in seinem eigenen, drei Jahrzehnte nach Friedländers Entdeckung erschienenen Aufsatz zum nämlichen Este-Porträt aufgriff. Nur allzu gut könne er den Enthusiasmus der von ihm noch einmal zitierten Worte Frys verstehen. Und dennoch entgegnet er ihnen: »But who would trust the moon!«⁴

Kantorowicz, so hat es den Anschein, kennt die Antwort. Zwar wird der Satz durch ein entsprechendes Pronomen eingeleitet, das Zeichen an seinem Ende löst dieses jedoch nicht ein: Die vermeintliche Frage ist in Wahrheit ein Ausruf. Eine solche Bestimmtheit

mag sich aus einer Forschungsdebatte erklären, die zeitgleich in den 1930er Jahren geführt wurde. Der Religionswissenschaftler Leopold Walk etwa schrieb in seiner Rezension von Carl Hentzes *»Mythes et Symboles lunaires«*: »Eingewurzelte Vorurteile und mehr oder minder begründete Bedenken, die man lange Zeit der Lunearmythologie [...] entgegensezte, lockern sich gegenwärtig sichtlich auf, eine Revision bahnt sich an.«⁵ Nur schleichend reihten sich der Mond und die mit ihm verbundenen Symbole und Mythen ein unter die anerkannten Objekte geistesgeschichtlicher Forschungen.⁶ Auf Seiten der etablierten Wissenschaften blieb ein gewisses Misstrauen erhalten gegenüber Arbeiten, gewidmet dem »Vater der mythischen Motive«.⁷ Eben dieses Misstrauen ist mit Kantorowicz' Bemerkung aufgerufen. Sie wendet sich gegen Friedländer, Fry und andere, die das Modell in Rogiers Porträt als Leonello identifizieren. Ihren Schluss führt Kantorowicz zurück auf eine Neugierde, eine Sehnsucht nach Einsicht durch Anschauung, geweckt durch das Geheimnis, das den Ferraren in Pisanellos bekanntem Bildnis umweht und das im Spiegel des mythischen Gestirns, das Fry beschwört, selbst als Mythos erscheint.

Damit aber ist der Einfluss künstlerischer Zeugnisse auf die Perzeption von Historie angesprochen. »It is an unsolved question«, erklärt Kantorowicz, »whether the vivid memory we retain of the princes of the Renaissance is due to their own genius or to that of the artists who transmitted the essence of their being to posterity.«⁸ Kantorowicz problematisiert jene Ausstrahlung einer Persönlichkeit der Geschichte, der die Nachwelt nicht selten erlegen ist: Ist sie Teil einer historischen Wirklichkeit, wie sie Kantorowicz in seinem Frühwerk *»Kaiser Friedrich der Zweite«* beschrieben hat oder schöpferisches Werk der Überlieferung, wie es Kantorowicz ebenfalls mit seinem *»Friedrich«* geschaffen hat?⁹ »Poets and artists«, gibt er Antwort, »bestowed immortality upon princes« und »claimed the gift of creating life anew«.¹⁰ Es folgt eine Reihe von Beispielen, die ein Blick auf Bartolomeo Colleoni (um 1400-1475) beschließt. Ihn sehe man, heißt es abgeklärt, »only with the eye of Verrocchio, in spite the knowledge that the great condottiere and father of soldiers was much less demonic and superb than the statue [vor S. Giovanni e Paolo, Venedig, J. v. M.] would have us believe«.

Kantorowicz spricht daher von einem »double life«, einem Doppel-leben, welches die Fürsten der Renaissance von ihrem Tode an führen. Zum einen werden sie erinnert als die Menschen, als die sie gelebt und gewirkt, zum anderen als die Bilder, die Künstler von ihnen gefertigt



1. Rogier van der Weyden, Francesco d'Este

haben. Und je freier und eigenständiger der Künstler das Bild eines Fürsten gestaltet habe, umso mehr dominiere es dessen Andenken. Oder anders ausgedrückt: Die künstlerische Emanzipation von der historischen Wirklichkeit, die in den Bildern dargestellt ist, steht in direktem Zusammenhang mit ihrem Einfluss auf die Vorstellung der Nachgeborenen. Schlussendlich zeitigen sie »a visual statement of personality so convincing that we can form no other mental image«.¹¹ So überzeugend, dass man sich etwa vor dem Este-Porträt hatte dazu hinreißen lassen, Leonello zu erkennen. Das durch Pisanello überlieferte Bild seiner Persönlichkeit verlangte nach weiteren Ansichten. Mithin wurden die offensichtlichen Fakten übersehen, die Kantorowicz nun zusammenträgt und die für Francesco (1430-nach 1475) sprechen – ausgerechnet den illegitimen Sohn Leonellos. Wo Kantorowicz' Zugang zur Geschichte zuvor von Mythen geleitet war, setzt er das Messer an zu einem feinen Schnitt, mit dem die historische Wirklichkeit getrennt wird von einer Wirklichkeit der Überlieferung, die er dem Mythos annähert. Er selbst spricht von einer »discrepancy between historical and artistic posthumous traditions«.¹² Es erscheint bezeichnend, dass das Feld, das er für eine solche Operation wählt, das der Bildgeschichte ist.

2. Ernst Kantorowicz als »Bildhistoriker«

Kantorowicz darf uneingeschränkt als eben der »Bildhistoriker« bezeichnet werden, den Jost Philip Klenner beschreibt.¹³ Als prominente Zeugen seiner kunsthistorischen Qualitäten wie Bedeutung mögen auftreten Hans Belting, der sich voller Bewunderung über Kantorowicz' künstlerisches Gespür äußert, oder Horst Bredekamp, dessen Untersuchung des Frontispizes Thomas Hobbes' *'Leviathan'* in wesentlichen Zügen auf die Arbeit des Historikers zurückgreift.¹⁴ Der hohe Anteil an Bildanalysen in *'The King's Two Bodies'* spricht für sich.¹⁵ Nur verwiesen sei daher auf beispielhaft zu nennende Aufsätze wie zu den Mosaiken in Santa Maria Maggiore in Rom oder der *'Quinity of Winchester'*.¹⁶ Erinnert werden soll an den Austausch mit Meyer Schapiro über die Figur des Bogenschützen im *'Ruthwell Cross'*.¹⁷ Von der beiderseits ergiebigen Freundschaft zu Erwin Panofsky ganz zu schweigen.¹⁸ Kantorowicz, muss daher eingestanden werden, misst dem Bild eine Bedeutung bei, die für sein gesamtes Werk zu gelten hat und sich nicht auf Ausnahmen beschränken lässt,

wie es die Unterscheidung der »ikonographischen Arbeiten« suggeriert, die Kay Schiller vorgenommen hat.¹⁹ Kantorowicz' unzweifelhafte Wertschätzung von Bild und Bildlichkeit als Quelle historischer Forschung sowie persönlicher Inspiration lässt sich zurückverfolgen bis in seine akademischen Anfänge.²⁰ Kaum geweckt, wohl aber verstärkt worden ist sie durch die Begegnung mit dem Dichter Stefan George.

Barbara Picht hat zu Recht darauf hingewiesen, dass es kaum möglich sei, eine allgemeine Aussage über das Bildverständnis des um George versammelten Kreises zu machen.²¹ Zu verschieden seien die anzutreffenden Konzepte. Dieses Problem dürfte zumindest teilweise zu umgehen sein, indem der Fokus weniger auf den Begriff als auf die Wahrnehmung des Bildes gerichtet wird. Hier ließe sich als aussagekräftiges Moment die Formel des »bildhaften Sehens« herausstellen. Kantorowicz selbst bedient sich ihrer in einem Brief an den Schweizer Kunsthistoriker Wilhelm Stein aus dem Jahr 1922. Steins Buch über Raffael war in den ›Blättern für die Kunst‹ erschienen.²² Aus ihm, jubelt Kantorowicz, gehe mit aller Deutlichkeit hervor, »daß nicht nur Wort und Tat eine Idee auswirken, sondern als drittes hinzu kommt das Bild«.²³ Diese Erkenntnis sei ihm zwar bewusst gewesen, deshalb jedoch nicht minder schwer zu fassen. Das aber habe ihm vor Augen geführt, »wie sehr ich – und mit mir wohl die Mehrzahl von uns, von Außenstehenden ganz zu schweigen – des ›bildhaften Sehens entwöhnt‹ bin«. Ein Mangel, so ist aus Kantorowicz' Zeilen zu schließen, den einzig die Nähe zu George auszugleichen weiß: Sie unterscheidet die Mitglieder des Kreises von den »Außenstehenden«. Und so ist auch der Dank zu verstehen, den Kantorowicz in einem der frühesten seiner Briefe an den Dichter ausspricht, er bezieht sich dabei auf ihr erstes Treffen: »Durch Euch, Meister, lernte ich sehen [...].«²⁴ Die Erweckung, welche die Begegnung mit dem ›Meister‹ bedeutet, vollzieht sich auf der Ebene der visuellen Wahrnehmung.

Kantorowicz lernt durch George »sehen«, insofern er zu der Erkenntnis gelangt, dass die Wirkungsmacht von Bildern der von Worten und Taten in nichts nachsteht. Freilich erschöpft sich der Begriff des Bildes nicht in seiner konkreten Bedeutung, ist nicht immer eindeutig von dem der Idee oder dem des Ideals zu unterscheiden und kann mitunter auch auf das Produkt der Geschichte angewendet werden.²⁵ Gerade in letzterem Sinne wird Kantorowicz durch George auch darin unterwiesen, selbst Bilder zu schöpfen. Denn nichts anderes tut er in Gestalt des ›Friedrich-Buches‹. In seinem Vortrag ›Über Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben der Darstellung

mittelalterlicher Geschichte«, gehalten am 24. April 1930 auf dem Historikertag in Halle, nennt der Autor der populären Biographie als Voraussetzung einer »Geschichtsschreibung«, die er sorgsam von der »positivistisch« geheißenen »Geschichtsforschung« unterscheidet, dass sie »nicht beweist und untersucht, sondern Bilder gibt und erzählt«.²⁶ Um selbst ein solches »Bild« geben zu können, greift Kantorowicz seinerseits auf den Ursprung des Mythos Friedrichs II. zurück und spricht ihm, bezeichnend genug, eine visuelle Qualität zu. Seine »Geschichtsschreibung« fußt auf den Zeugnissen der den Kaiser auratisierenden staufischen Kanzlei: »Denn durch die oft grob aufgetragenen Adulationen der Höflinge«, meint Kantorowicz im 8. Kapitel, »schimmert schließlich doch als wahres hindurch, wie der Kaiser gesehen sein wollte und vor allem: wie er von den Seinen gesehen werden konnte«.²⁷

In seiner Antwort auf die bekannte Kritik, die Albert Brackmann unter dem vielsagenden Titel der ›mythischen Schau‹ an ›Kaiser Friedrich der Zweite‹ übt, wird Kantorowicz noch einmal deutlicher.²⁸ Brackmann hält ihm vor, er sei an den Gegenstand herangetreten mit einem »vorher gewonnenen Bilde«, das er kraft seiner »imagination créatrice« geschöpft habe – ein Vorwurf, den Kantorowicz positiv zu wenden sucht in dem Text, den er in kluger Abwandlung als ›Mythenschau‹ überschreibt. Kantorowicz bedauert die »Unterschätzung des chronistischen (subjektiven) Quellenstoffes gegenüber dem diplomatischen (objektiven) Quellenstoff«.²⁹ Bei Brackmann sieht er sie gipfeln »in der Forderung, das wahre Bild des Kaisers ›von der Übermalung mit diesen zeitgenössischen Farben zu befreien‹«. Einer solchen »Bilderstürmerei« könne er, Kantorowicz, nicht folgen. Vielmehr wundere er sich über sie, da sie im Widerspruch zu einem Zeitgeist stehe, den doch auch Brackmann völlig richtig erkenne, schließlich spreche er selbst von einem »Zeitverlangen nach ›Bildern‹«. Kantorowicz, so kann festgehalten werden, begreift die künstlerische Inszenierung – denn Notare wie Petrus de Vinea (1200–1249) gelten ihm als Poeten – historischer Persönlichkeiten in Bildern. Und wenn er diese einem Mythos nicht gleichsetzt, so verschränkt er sie doch unmittelbar mit ihm.

3. Die »zwei Körper« des Ernst Kantorowicz

Das angesprochene »Zeitverlangen nach Bildern«, dem Kantorowicz mit seiner Form einer »Bilder« gebenden »Geschichtsschreibung« entgegenzukommen meint, findet eine erstaunliche Parallelle im konkreten Material. So lässt sich die Biographie des Staufers gemeinsam mit der spätestens seit dem frühen 20. Jahrhundert bestehenden Gewohnheit betrachten, in nicht zu identifizierenden Steinbildnissen das Antlitz des nämlichen Kaisers zu erkennen. Nicht ohne ironischen Unterton erklärt Peter Claussen: »Die klassischen Archäologen sind schuld. [...] Jeden Marmorkopf, den sie nicht in ihren Magazinen dulden, rollen sie, mit dem Etikett Friedrich II. versehen, herüber zu den Kunsthistorikern.« Und zwar gehe das so, »seit Richard Delbrück 1903 die bärige Halbfigur auf der Giebelspitze des Doms von Acerenza kühn Friedrich taufte«.³⁰ »Kaiser Friedrich der Zweite« wie auch der Wille, in verschiedenen Büsten Friedrich II. auszumachen, gehorchen beide dem »Zeitverlangen nach Bildern«. Ihm stellt Josef Mali, ein Wort Theodore Ziolkowskis wiederholend, den »Hunger nach dem Mythos« zur Seite und versucht so retrospektiv eine Bewegung zu beschreiben, die sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts »von den Künsten und Wissenschaften auf alle Sphären des Lebens« in Deutschland ausgedehnt habe.³¹ Bild und Mythos sind demnach nicht allein auf individueller Ebene, in Kantorowicz' Wahrnehmung und Verständnis nämlich, verknüpft, sondern finden auch auf gesellschaftlicher Ebene zusammen. Erst vor diesem allgemeineren Hintergrund wird die Parallelie von Biographie und Zuschreibung vollends sinnfällig: Beide werden angespornt von einer Überlieferung, angereichert um einen Mythos, dem sie Gestalt zu verleihen, dem sie ein Antlitz zu geben suchen.³² Beide wollen diesem Mythos Bild sein.

Wenn Kantorowicz daher 1940 in seinem Aufsatz zum Este-Porträt zwischen »historical and posthumous traditions« unterscheidend von einem »double life« historischer Persönlichkeiten weiß, dessen Reize ihm bewusst sind, er zugleich aber seine Untiefen erkennt, um schließlich auszurufen: »But who would trust the moon!«, dann liest sich das wie eine Abkehr von einem vormals verbreiteten Verständnis von Geschichte, das bei der Fertigung seines Debüts leitend gewesen war, da er sich noch selbst als einen der von ihm benannten »poets and artists« gesehen und das ihnen zugestandene »gift of creating life anew« für sich nicht minder beansprucht hatte.³³ Zu Recht darf hinter dieser scheinbar neuen Ausrichtung eine bewusste Entscheidung vermutet